

Ulrich Brinkhoff

Karneval am Titicacasee

Bolivien und Südamerika 1969–1971

agenda

Ulrich Brinkhoff

Karneval am Titicacasee

Bolivien und Südamerika 1969–1971



agenda Verlag

Münster

2016

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel.: +49(0)251-799610, Fax: +49(0)251-799519
www.agenda.de, info@agenda.de

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Sophie Kinzinger, Lily Olthoff

Druck & Bindung: MCP, Marki, Polen

ISBN 978-3-89688-549-4

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
Der Krieg liegt hinter uns	11
Auf nach Südamerika	19
Alltag in La Paz	31
Ausflüge in die Umgebung	40
Schneewittchens Tod und neue Freunde	49
Mit Urs nach Argentinien	64
Die Kamin-Fete	74
Karneval in Oruro	82
Grenzschutz für die Botschaft	94
Auf der Panamericana	105
Jahreswechsel 1970/1971	138
Familie Scheel in La Paz	146
Erhöhte Sicherheitsvorkehrungen	154
Sofia, eine neue Bekanntschaft	158
Mila, eine junge Indianerin	172
Abschiedsvorbereitungen	183
Abschied von La Paz	192
Zurück in Deutschland	206
Mehr von Ulrich Brinkhoff	219

Vorwort

Wie es vor 50 Jahren in Süd-Korea und Süd-Vietnam aussah, und wie sich ein Deutscher in der für ihn völlig ungewohnten Welt in Südostasien nur langsam zurechtfindet, zumal beide Länder von Kriegen gezeichnet waren, erfahren die Leser ausführlich in den beiden diesem Buch vorausgegangenen Werken von Ulrich Brinkhoff.

Mit „Karneval am Titicacasee“ setzen sich seine spannenden Erlebnisse in einer völlig anderen Gegend dieser Welt fort. Unberührte Natur in extremer Höhenlage und die zahlreichen Begegnungen mit dort lebenden Menschen werden ausgiebig beschrieben. Man erfährt Geschichten aus ihrem Alltag genauso, wie man Einblicke in ihre traditionellen Feste erhält, im Besonderen den Karneval in Oruro. Aber auch Freundschaften mit im Entwicklungshilfedienst aktiven Europäern machen deutlich, dass dort seinerzeit noch viel im Argen lag.

Erstmals in der Literatur wird in diesen Werken der Alltag in deutschen Auslandsvertretungen ausführlich beschrieben. Arbeitskollegen werden nicht, wie in Deutschland meist üblich, als Konkurrenten erlebt, sondern als Kameraden und Helfer in mancherlei misslichen Situationen.

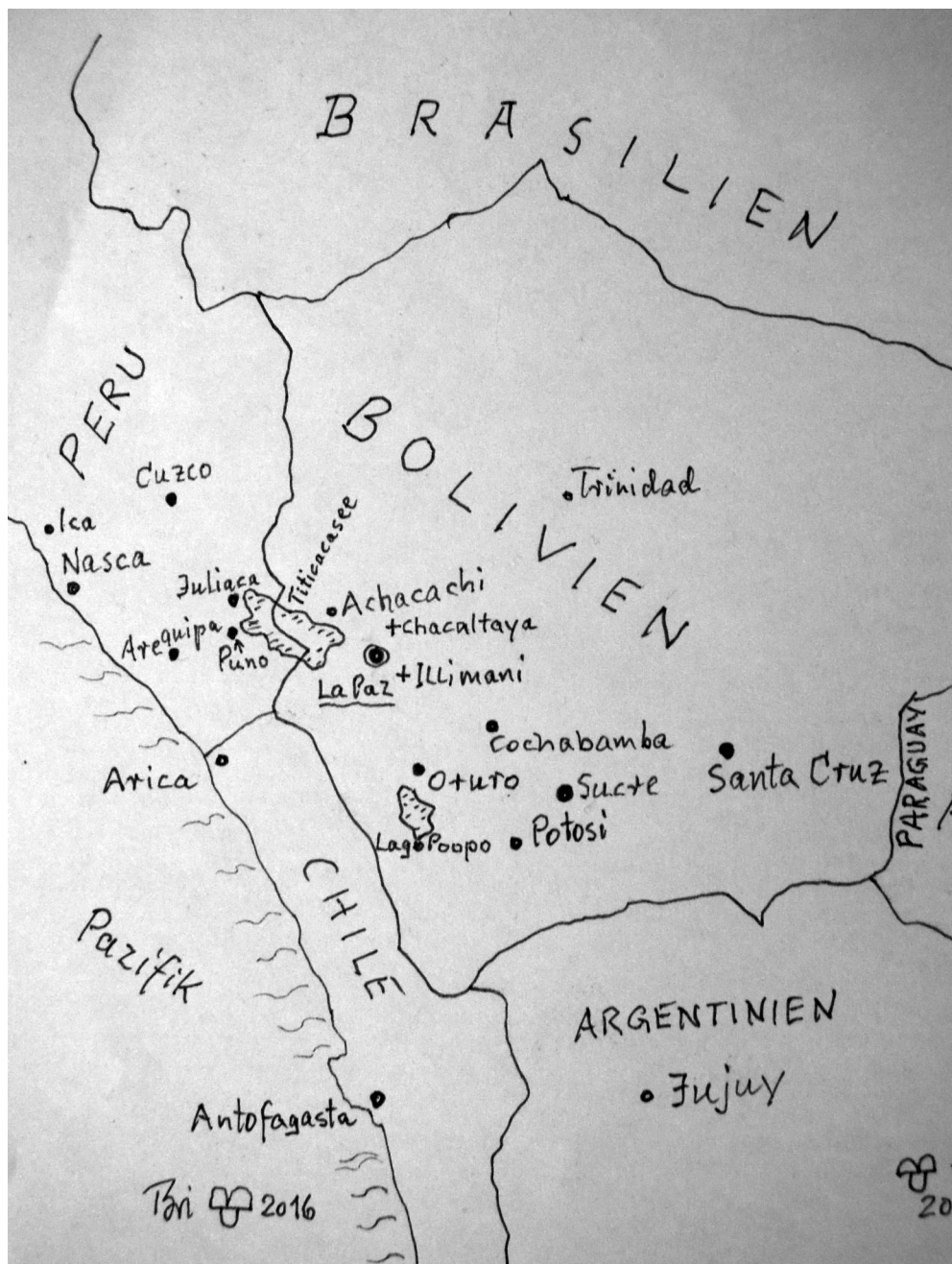
Ein Leckerbissen sind die Erlebnisse auf der Panamericana über 6.500 Kilometer von Caracas nach Pa Paz mit einem fabrikneuen Ford Taunus. Gehörte schon damals viel Mut dazu, eine solche Tour mit nur einer Person mit Führerschein in einem einzelnen Fahrzeug überhaupt anzutreten, ist dies heute so gut wie unmöglich geworden.

Besonders hilfreich sind wieder die zahlreichen, oft erst die Zusammenhänge plausibel erläuternden Fotos. Fotografieren war zu jener Zeit keine Selbstverständlichkeit, für den Leser von heute bedeutet es jedoch einen herausragenden Vorteil.

Sehr schade, aber leider unvermeidbar ist, dass durch den tragischen Tod der weiblichen Hauptperson mit diesem letzten Teil der Trilogie eine wahre Traumreise zu Ende geht.

Johannes Eidt

Erster Vorsitzender der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Osnabrück



Einleitung

Dieses Buch ist der dritte und bolivianische Teil meines unaufgeschriebenen, aber in Erinnerungen bewahrten Tagebuchs der aufregendsten Jahre meines Lebens, die ich von 1963 bis 1971 für das Auswärtige Amt Bonn, also das deutsche Außenministerium, in Deutschen Botschaften auf vier Kontinenten verbracht habe.

Nach meinem Erstlingswerk, das in Korea spielt, und dem zweiten Buch, das vom Krieg in Vietnam geprägt ist, lernen meine Leser nun das vergleichsweise ruhige Leben in verschiedenen Regionen des südamerikanischen Kontinents näher kennen. Auch für dieses Buch haben mir meine Fotoalben wieder unbezahlbare Dienste erwiesen. Dass meine vielen farbenprächtigen Dias vom Karneval in Oruro über die Jahre nur wenig gelitten haben, tröstet kaum darüber hinweg, dass ich sie hier im Buch nur schwarz-weiß zeigen kann. Mit farbigen Abbildungen wäre das Buch für meine Leser unerschwinglich geworden.

Fortgesetzt wird auch die ungewöhnliche Lebensgeschichte einer jungen Koreanerin, die es schaffte, fast alle ihre Träume zu verwirklichen, dabei aber auch herbe Rückschläge verkraften musste. Sie war seinerzeit nicht nur meine Ehefrau, sondern vor allem ein Naturtalent für Fremdsprachen, Moderation und gleichwohl ein gefragtes Fotomodell. Durch ihren unerschöpflichen Einfallsreichtum fand ich meinen Weg zur künstlerischen Fotografie. Ich kannte sie nur 10 Jahre, sie wurde nur 28 Jahre alt.

Ironie des Schicksals: Damals war es in Südamerika relativ ruhig und wir befuhren 1970 die Panamericana von Venezuela über Kolumbien, Ecuador und Peru nach Bolivien im PKW zu zweit allein. Heute beim Schreiben dieses Buches wird gerade die Grenze zwischen Venezuela und Kolumbien dicht gemacht, die Simon-Bolívar-Brücke über den Grenzfluss Tachira kann nicht einmal von Fußgängern betreten werden. In Venezuela werden die seit Jahren dort lebenden Kolumbianer gerade hinausgeworfen, Oppositionspolitiker eingekerkert. In Chile werden Ausländer gewarnt, Städte im Süden des Landes, ganz aktuell Temuco, nicht zu besuchen. In Bolivien wurden wegen eines anstehenden Referendums die Städte Oruro und Potosi für Fremde gesperrt. Selbst Fernbusse werden heutzutage in Südamerika von Banden ausgeraubt, Fernsehteams fahren nur noch mit Polizeischutz über Land.

Deshalb musste ich von meiner traditionellen Gewohnheit abweichen, nicht nur von damals zu berichten, sondern auch meine heutige aktuelle Sicht auf jene Länder zu beschreiben. Denn wer sich in Gefahr begibt, der kommt darin um, schrieb mir mein ehemaliger Chef an der Deutschen Botschaft Freetown in Westafrika an meine Adresse in Südvietnam während des Krieges dort.

Bleibt zu erwähnen, dass ich die in den beiden schon erschienenen Büchern beschriebenen Länder Süd-Korea und Süd-Vietnam inzwischen mehrfach erneut besucht habe und feststellen konnte, dass es dort unaufhaltsam wirtschaftlich, technisch und kulturell bergauf geht. Die grenzenlose Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Einwohner von Süd-Ost-Asien jedem „Fremden“ gegenüber ist für mich der Grund für ein ehrliches Lob und viel Dankbarkeit.

Über Bolivien und andere südamerikanischen Ländern erfährt man durch die Medien vergleichsweise wenig. Bemerkenswert ist für mich deshalb nur, dass es inzwischen in La Paz drei Seilbahnen gibt, die das Stadtzentrum im Talkessel mit der oben gelegenen Stadt El Alto und dem Flughafen verbinden und eine preisgünstige und schnelle Alternative zum Bus sind, denn der kann den kurvenreichen und steilen Höhenunterschied von fast 400 Metern nur mühsam bewältigen. Auch der Umstand, dass die Deutsche Botschaft nach 45 Jahren noch im selben Gebäude untergebracht ist, spricht nicht für viel Veränderung. Allein die Einwohnerzahl von Bolivien hat sich in diesen Jahren von zwei auf elf Millionen erhöht, und jeden Tag kommen mehr als 500 neue Bürger hinzu, und zwar durch rund 750 Geburten bei nur 250 Todesfällen.

Während ich dies Buch schreibe, findet in Paris die Weltklimakonferenz 2015 mit Delegationen aus 195 Staaten statt. Sie reden über ein Abkommen, mit dem die Klimaerwärmung auf maximal zwei Grad begrenzt werden soll, die aber längst Fakt ist. Dadurch schmolz der mehrfach in diesem Buch erwähnte Chacaltaya-Gletscher und ist seit 2009 ganz verschwunden. Durch sein und anderer Gletscher Schmelzwasser, das in den Titicacasee floss, fiel nicht auf, dass dort seit Jahren weniger Regen fällt. Doch bald wird es auffallen, denn ich sage voraus, dass der Titicacasee mangels Zuflüssen in naher Zukunft austrocknen wird. Millionen Menschen werden nicht nur ihre Existenzgrundlage verlieren, sondern vor allem ihr Trinkwasser.

Genau an dem Tag, als ich die letzten Zeilen dieses Buches schrieb, fanden Archäologen vor der karibischen Küste Kolumbiens die 1708 gesunkene „San Jose“, ein Schiff der spanischen Armada, beladen mit einem Goldschatz und Smaragden von unermesslichem Wert. Ich frage mich, ob die wertvolle Fracht seinerzeit gekauft worden war oder gestohlen.

Der Krieg liegt hinter uns

Am 1. Februar 1969 befanden wir uns mit einer British Airways Maschine im Anflug auf Bagdad, hatten erholsame Wochen in Singapur, Bangkok, Delhi und Karachi verbracht, mussten den geplanten Aufenthalt in Kabul aufgrund gestrichener Flüge wegen zu viel Schneefall ausfallen lassen und waren uns nur sehr langsam bewusst geworden, dass wir froh sein konnten, heil dem vietnamesischen Kriegsgeschehen entronnen zu sein. Dafür dankten wir allen höheren Wesen und auch jenen Menschen, die uns immer im richtigen Moment gewarnt hatten.

In Bagdad lebte damals mein Stief-Cousin Horst Henze als Leiter der Außenstelle des Deutschen Archäologischen Instituts Berlin. Ihm und seiner Frau Helga wollten wir einen Besuch abstatten, eingeladen hatten sie uns schon mehrfach.

Dank unserer Diplomatenpässe konnten SooRyun und ich einen Sonderschalter im Flughafen nutzen und kamen dank der von der Schweizerischen Botschaft in Bonn ausgestellten Visa, stellvertretend handelnd für den Irak, schnell zu unserem Gepäck. Das wollte der Zoll nicht näher untersuchen, nahm aber Anstoß an SooRyuns Minirock. Ohne ein Wort zu verlieren, stieg ein Zollbeamter, sehr klein und mit einer viel zu großen Schirmmütze, über den niedrigen Tresen und besprühte Soos Beine aus einer Spraydose mit grell-gelber Farbe. Unsere Sprachlosigkeit quitierte er mit einem hämischen Lächeln und gab uns per Handzeichen zu verstehen, dass wir weitergehen sollten.

Draußen vor dem Terminal stand in brütender Hitze Cousin Horst, lachte nur und meinte nach der Umarmung „das kann man leicht abwaschen“, und ergänzte „ich hole dann mal das Auto hierher“. Nach wenigen Minuten fuhr er heran und wir stiegen ein. Zu seinem Haus sei es nicht weit, erklärte er, wir würden aber einen Umweg fahren, denn er wolle sich selbst anschauen, was gerade über das Radio bekannt gegeben worden war. In der vergangenen Nacht waren 14 „Verräter am irakischen Volk“ gehängt worden, so wie es Präsident Ahmad Hassan el-Bakr im Todesurteil am 26. Januar 1969 verfügt hatte. Elf Leichen waren anschließend auf russischen Militärlastwagen der irakischen Armee zum Befreiungsplatz transportiert worden, die anderen drei nach Basra, wo sie jeweils erneut an Galgen zur Schau gestellt werden sollten. Horst wollte sehen, ob das schon geschehen war. Am El-Mutharid-Platz sahen wir im Vorbeifahren die Doppel-Galgen mit den in vier Meter Höhe hängenden toten Körpern. Für mich kam das alles sehr überraschend. Ich weiß nicht, ob ich überhaupt Bagdad angesteuert hätte, wenn ich von diesen Ereignissen vorher etwas mitbekommen hätte. Auch meine Kamera, sonst immer griffbereit, blieb unangetastet, so aufgeregt war ich innerlich.

Auf der Weiterfahrt zu Horsts Haus im Stadtteil Karrada am Hurriya-Square 71b/11, der in einer großen Schleife des Tigris lag, kam mir seine Fahrweise sehr bedächtig vor, denn wir wurden oft von anderen Fahrzeugen überholt. Offenbar hatten die Ereignisse auch ihn nicht kalt gelassen. Helga hatte zur Begrüßung selbstgebackenen Kuchen zum Tee aufgetischt, doch die ersten Gespräche waren keine Reiseberichte von uns, wie man es vielleicht vermutet hätte, sondern Horst klärte uns über die Hintergründe der Massenhinrichtung auf. Bis zum Kriegsbeginn im Juni 1967 hatten fast 700.000 orientalische Juden die Araberstaaten, wo sie seit Jahrhunderten gelebt hatten, verlassen und waren in das neue Israel gezogen. Vor der Gründung Israels bestand im Irak die größte jüdische Kolonie im Nahen Osten, geschätzte 130.000 Menschen. Nun waren es höchstens noch 3.000, denn der Irak ging extrem hart gegen Juden vor. Dazu kamen aktuell Hochverratsprozesse und die Zurschaustellung Gehängter. Da konnte man schon Angst vor möglicher israelischer Vergeltung bekommen. Israels Premierminister Eschkol deutete es im Radio unmissverständlich an. Selbst arabische Nachbarstaaten mahnten den Irak, es nicht zu übertreiben.

Beim Abendessen mussten wir von Vietnam und unseren Reiseerlebnissen berichten. Horst verkündete seine Pläne für die nächsten Tage, Ausflüge in Bagdad und zu einem historischen Ort am Tigris; Helga lud uns ein, das bevorstehende Wochenende mit ihnen bei Freunden zu verbringen, die zu einer Karnevals-Party geladen hatten. In weiteren Gesprächen erfuhren wir Vieles, was durch unsere Reiseaktivitäten nicht bis zu uns durchgedrungen war, wie zum Beispiel die Mondumrundung amerikanischer Astronauten kurz vor Weihnachten 1968 und die für Mitte 1969 geplante Mondlandung.

Nach einem ausgedehnten Rundgang durch Bagdads Innenstadt besuchten wir einen arabischen Freund von Horst, der uns seine riesige Schallplattensammlung vorstellte. Unter den Schätzen waren viele von der Deutschen Grammophongesellschaft und überwiegend mit klassischer Musik. Horst schenkte ihm bei dieser Gelegenheit wieder einige Neuerscheinungen, die er über spezielle Kanäle aus Deutschland besorgt hatte. Auf der Rückfahrt schlug Horst vor, abends einen Kinobesuch zu machen. Dazu müsse er aber noch einige Telefonate führen, denn mit zwei ausländischen Frauen - er meinte seine und meine - sei es im dunklen Kinosaal problematisch. Schon am hellen Tag könne niemand seine Töchter unbegleitet zur Schule schicken, weil hinter jeder Ecke jemand, gemeint waren Männer, lauern könne, der sie anstarren oder sogar begrabschen würde. Folglich saßen wir im Kino zwar in einer Loge, waren aber an allen Seiten von vertrauenswürdigen Männern umgeben, die Horst auf seine Kosten eingeladen hatte, unsere zwei Frauen aufwändig geschützt mittendrin.

Samstagnachmittag begannen die Vorbereitungen für die Karnevals-Party. Zwei Junggesellen von der Deutschen Delegation in der Französischen Botschaft, Deutschland hatte damals keine eigene Botschaft, waren eingetroffen und halfen Helga, Horst in eine Mumie zu verwandeln, wozu mehrere Rollen Toilettenpapier nötig waren. Kurz danach stand Helga in überwiegend durchsichtigen Kleidungsstücken vor uns, nur das Mieder am Unterleib war dabei die Ausnahme, und wollte unsere Meinung hören, ob das wohl so ginge, aber niemand außer Horst wollte sich äußern. Der holte einen bodenlangen Regenmantel aus der Garderobe und gab zu verstehen, dass nur so die Anreise zum Haus der Freunde ohne Probleme zu bewerkstelligen wäre. Für Soo reichte ihr Minirock, dazu Körperbemalung und eine gerade in Karachi erworbene grellbunte Plüschbluse plus Augenmaske aus Helgas Fundus. Ich ging als Sheriff in einer hellen Lederjacke mit Fransen, die ich erst kürzlich im Basar in Singapur erworben hatte. Einer der beiden Freunde von Horst, beide wenig verkleidet aber mit viel Farbe im Gesicht, steuerte das Auto; ich saß neben ihm mit Soo auf dem Schoß, die Mumie auf der Rückbank in der Mitte. Unser Ziel lag im Stadtteil Dhubat nahe vom Firdos-Park, aber schon nach kurzer Fahrt wurden wir auf der Nidhal-Street von Polizisten gestoppt. Zum Glück hatten wir alle unsere Papiere dabei, dennoch musste viel erklärt werden und es verging einige Zeit, ehe wir weiterfahren durften.

Die Party verlief recht ungewöhnlich. Das Erdgeschoss der Villa war total leergeräumt, die Beleuchtung spärlich, ein Zimmer hatte nur eine Neonröhre mit Schwarzlicht, was bei Helgas Kostüm ungeahnte Einblicke erlaubte, sodass sie sich vor Tanzpartnern nicht retten konnte. Die Gastgeber hatten an nichts gespart, Musik und kaltes Buffet erfüllten alle Wünsche. Erst am Sonntag frühmorgens nach Ende der nächtlichen Ausgangssperre traten wir die Rückfahrt an. Der Sonntag diente ausschließlich der Schlafnachholung und Entspannung. In einem Restaurant am Tigris in Sichtweite vom Haus von Horst und Helga nahmen wir gemeinsam das Abendessen ein.

Die Woche in der Hauptstadt des Irak war abwechslungsreich und sehr angenehm verlaufen. Horst hatte uns seine Arbeit im Institut erklärt und ließ uns aktuelle Ausgrabungsstätten besichtigen. Am Flughafen dankten wir ihm sehr und checkten für den Weiterflug nach Istanbul ein, nicht ohne beide zu einem Gegenbesuch nach La Paz eingeladen zu haben. Als wir per Bus zu unserer Boeing gefahren wurden, fiel mir auf, dass sie an der linken Tragfläche zwischen Triebwerk und Rumpf noch ein fünftes Triebwerk hängen hatte, das aber vorn und hinten verschlossen war. Der Abstand zum Boden betrug höchstens 50 cm. Nach dem Einsteigen fragte ich natürlich sofort den Steward, wozu dieses fünfte Triebwerk gut sei. Ich wurde aufgeklärt, dass Lufthansa nur an wenigen ihrer Drehkreuze Ersatztriebwerke vorrätig halte. Dieses sei in Bangkok unreparierbar kaputt gegangen und würde nun nach Deutschland zurück transportiert, eben auf diese Weise.

Der Flug über die Türkei war ungewöhnlich, denn alle Passagiere wollten aus den Fenstern schauen und die von Schnee bedeckte Landschaft bestaunen. Auch nach der Landung auf dem Istanbul Flughafen Yesilköy, der heute „Istanbul-Atatürk“ heißt, setzte sich unser Staunen fort, denn es schneite, was in Istanbul ein eher seltenes Vergnügen ist. Das Taxi zum Hotel hatte aber keine Schwierigkeiten, der Schnee blieb nicht liegen. Doch am nächsten Tag, als wir mit dem Bus zur Blauen Moschee unterwegs waren, schneite es heftiger und an einer Steigung blieb der Bus liegen. Der Fahrer forderte alle Fahrgäste auf, zu helfen und den Bus bis auf die Kuppe zu schieben. Das taten auch alle und oben angekommen klappte es mit der Weiterfahrt. Die Sehenswürdigkeiten der Stadt konnten wir trotz des schlechten Wetters problemlos besichtigen, doch der Blick auf den Bosphorus war an keinem Tag möglich, zu dicht der ständige Nebel über dem Wasser.

Nach der Ankunft in Frankfurt am Main gönnten wir uns einen Tag Erholung in einer netten kleinen Pension in Kelsterbach, ehe wir den Zug nach Holzminden bestiegen, meiner Heimatstadt, wo meine Mutter uns erwartete. Wir blieben nur wenige Tage, dann brachen wir nach Stuttgart auf, wo ich 1961 einige Monate bei der DAK-Filiale in der Königstraße gearbeitet hatte, ehe ich zum Auswärtigen Amt nach Bonn gewechselt war. In der Hotellobby am Königplatz las ich im Spiegel-Magazin über die Galgen von Bagdad, aber auch über ein neues Superflugzeug, die B747 von Boeing, die am 9. Februar ihren Jungfernflug absolviert hatte.

Im Mercedeswerk im nahen Sindelfingen holten wir unseren schon in Saigon bestellten Mercedes 200 ab und hatten Glück, denn er war dunkelgrün. Die Farbe hatten wir in Saigon nicht aussuchen können und gehofft, dass es bitte kein schwarzer oder weißer werden möge. Die Jungfernfahrt brachte uns auf rutschigen schneebedeckten Straßen nach Burgsteinfurt zu meiner lieben Tante Grete, Mutters Schwester, und ihrem Mann, meinem Onkel Walter. Wir mussten viel erzählen, beide wollten alles ganz genau wissen. Durch Soos Erzählungen über Saigon erfuhr ich zu meinem Erstaunen auch Vieles, das ich noch gar nicht aus einer weiblichen Sichtweise zur Kenntnis genommen hatte. Onkel Walter erbat traditionell eine Probefahrt mit meinem neuen Auto, bei der ich erstmals als Beifahrer mitfuhr, denn in der vergangenen Nacht war viel Schnee gefallen.

Unser Besuch im Münsterland endete früher als geplant, denn meine Mutter rief an berichtete, dass ein Brief vom Auswärtigen Amt in Bonn eingetroffen sei. Ich erlaubte ihr, ihn zu öffnen und mir vorzulesen. Ich wurde aufgefordert, mich kurzfristig in Bonn einzufinden, es könne als Dienstreise abgerechnet werden. Eiligst verabredeten wir noch einen zweitägigen Besuch bei meinem Schulfreund Theo Wienströer in Münster, hatten auch dort wieder viel zu erzählen, danach ging es direkt Richtung Bonn.

Dort wurde mir unerwartet und völlig überraschend mitgeteilt, dass ich in La Paz als Angestellter im Büro- und Registraturdienst eingesetzt werden würde, meine Besoldung aber bei BAT VIb bliebe. Außerdem habe die Botschaft La Paz darum gebeten, dass ich meinen Dienst früher als geplant antreten möge. Dafür gab man mir Bedenkzeit. Weiterhin wurde ich aufgefordert, umgehend im Sankt-Martinus-Krankenhaus in Düsseldorf eine Tropentauglichkeitsuntersuchung durchführen zu lassen. Seltsamerweise nur ich, nicht auch SooRyun. Diese Untersuchung fand schon am nächsten Tag statt mit dem Resultat „tropentauglich“, wobei der Arzt betonte, dass mein neuer Dienstort La Paz für mich optimal sei, denn mein relativ niedriger Blutdruck könne dort in 3.500 Meter Höhe von Vorteil sein.

Zurück in Holzminden hatte ich eine längere Unterhaltung mit dem Chef der Commerzbank. Ihm verdankte ich, dass meine Mutter in meiner Vietnamzeit regelmäßig 100-Dollar-Scheine nach Saigon schicken konnte, die sich durch geschicktes Umtauschen in die lokale Währung im Wert steigern ließen. Nun erbat ich von ihm Ratschläge für eine gewinnbringende Anlage meiner bescheidenen Reserven. Er riet zum Kauf eines Baugrundstücks als Vorsorge für die Zeit nach meiner Rückkehr nach Deutschland. Ich hatte ihm erzählt, dass das Auswärtige Amt seine Leute maximal zwölf Jahre in die Ferne schickt. Danach seien mindestens drei Jahre in Deutschland obligatorisch, um sicherzustellen, dass bei weiteren Auslandseinsätzen das Bild Deutschlands von den Mitarbeitern der Botschaften immer aktuell wiedergegeben wird.

Wie angeraten sah ich mich nach einem Baugrundstück um. Zunächst in Altenberge nahe bei meiner Tante in Burgsteinfurt, aber es klappte dort nicht wegen zu vieler Unwägbarkeiten an einer Privatstraße. Kurz danach wurde ich in Silberborn im Solling fündig. Der Besitzer eines 1.250 qm großen Grundstücks an der Wolfskuhle, Karl Christmann, war nach Göttingen umgesiedelt und hatte seine Silberborner Baupläne aufgegeben. Gemeindedirektor Müller erklärte mir den Hintergrund für den extrem günstigen Preis von 16.000 DM. Über Teile des Grundstücks war eine Fernwasserleitung verlegt worden, auf die beim Hausbau Rücksicht genommen werden musste. Außerdem stand auf einer Ecke des Grundstücks seit Ausbau der Straße, die dadurch höher lag, ständig Regenwasser. Das könnte aber leicht angefüllt werden, gern würde er das für mich kostenlos in die Wege leiten. Müller war ein liebenswerter Mensch, immer hilfsbereit und voller Ideen für sein Dorf. Der Landkauf ging schon bald bei Notar Dr. Ernst Müller in Uslar problemlos über die Bühne, nur mein Stiefvater hatte Bedenken geäußert, es sei zu sehr „j.w.d.“ gelegen. Ich hätte auf ihn hören sollen, aber das wusste ich damals noch nicht.